

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 16 (1943-1944)

Heft: 1

Artikel: Die Bedeutung der geistigen Gesundheit im Beruf

Autor: Lutz, J.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850701>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wege der Schule zum Handwerk

A. Aebi, Direktor der städtischen Lehrwerkstätten, Bern
Schule und Handel

Adolf Galliker, Zentralsekretär des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins, Zürich

Messtechnik

Dr. Peter Stuker, Leiter der Urania-Sternwarte, Lehrer der Physik am Abend-Technikum, Zürich.

De l'apport des sciences naturelles au choix d'un métier

L. Baudin, prof. au Gymnase cantonal, Lausanne

Sprachliche Fächer

Hans Siegrist, Bezirkslehrer, Baden

Methodik des hauswirtschaftlichen Unterrichtes zur Berufsauslese

D. Tschiffeli, Hauswirtschaftslehrerin, Belp

Berufsanforderungen der Landwirtschaft

J. Heußer, Direktor der Landwirtschaftlichen Schule Strickhof, Zürich

Berufswahlfragen für Mädchen

Gertrud Niggli, Sekretärin der Schweizerischen Zentralstelle für Frauenberufe, Zürich

Die geistigen Wandlungen der Gegenwart und ihr Einfluß auf Schule und Beruf

Prof. Dr. med. K. van Neergaard, Direktor des Instituts für physikalische Therapie der Universität Zürich

Psychische Vorbereitung auf den Beruf

Dr. Hans Biäsch, Institut für Angewandte Psychologie, Zürich

Was verlangt die Praxis von der Schule?

Dr. A. Carrard, Präsident der Schweizerischen Stiftung für Psychotechnik, Dozent E.T.H., Lausanne-Zürich

Pädagogische Praxis der Berufswahl-Vorbereitung

Emil J. Buchmann-Felber, Leiter der Berufswahl- und Berufsvorbereitungsklassen des Institut Juventus, Zürich

Beruf als Bestimmung und Schicksal

Prof. Dr. Hans Stettbacher, Prof. der Pädagogik an der Universität, Leiter des Pestalozzianum Zürich

Resolutionen und Vorschläge

Nachwort

Emil J. Buchmann-Felber, Zürich

Wie wir hören, wird der zweite Teil der Konferenz, der dem Thema „Erziehung zur Arbeit“ gewidmet ist, vom 12. bis 17. April wiederum in Montreux stattfinden. Während die erste Arbeitstagung 1942 mehr die programmatischen Richtlinien bearbeitete, soll die Tagung 1943 die Leistungen und Erfahrungen der pädagogischen Praxis sammeln, sichten und für den künftigen Ausbau der Schule auswerten. Wir schließen diese Besprechung mit dem Wunsche, es möge dieser zweiten Zusammenkunft ein ebenso erfreulicher Erfolg wie der ersten beschieden sein. (Alle Anfragen und sonstigen Korrespondenzen richte man an Herrn Emil J. Buchmann, Untere Zäune, Zürich 1).

Nachbemerkung der Redaktion: In Ergänzung der obigen Besprechung sei noch beigefügt, daß die Führung der verdienstvollen Arbeitstagung in Montreux in den Händen von Herrn Emil J. Buchmann-Felber, Leiter der Berufswahl- und Berufsvorbereitungsklassen des Instituts Juventus, Zürich, lag. Wir freuen uns in der Lage zu sein nachfolgend einen besonders interessanten Beitrag der Tagungs-Berichte von Montreux als Leseprobe zu veröffentlichen.

Die Bedeutung der geistigen Gesundheit im Beruf

Dr. med. J. LUTZ, P.-D.,

leitender Arzt der psychiatrischen Poliklinik für Kinder und Jugendliche, Zürich

I.

Es ist eine wohl begründete Gewohnheit der Lehrmeister, den in Aussicht genommenen Lehrling vor dem Stellenantritt zu einer persönlichen Vorstellung kommen zu lassen. Dadurch ergibt sich ihm die Gelegenheit, nicht nur die körperliche Eignung des Lehrlings abzuschätzen, sondern sich auch ein Bild zu machen von seinen geistigen Eigenschaften. Die Umgangsformen geben ihm Aufschluß über die Erziehung; seine Art, das Gespräch zu führen, orientiert ihn über die Kontaktfähigkeit und die Intelligenz. Dieser erste Eindruck gibt ihm eine grobe Orientierung über das Wesen seines Lehrlings.

Zur Sicherung dieses ersten Eindruckes läßt sich der Lehrmeister regelmäßig Referenzen, Informationen und Schulzeugnisse vorlegen. Ein vorsichtiger Mann wird sich aber Rechenschaft geben müssen über die Täuschungsmöglichkeiten und den relativen Wert des ersten Eindruckes, der Zeugnisse und Referenzen. Sogar das scheinbar objektive Schulzeugnis vermittelt dem Lehrmeister nicht immer ein zuverlässiges Bild. Wenn man auch von der verschie-

denartigen Zensurierung durch die Lehrer absieht, ergeben sich für die Beurteiler eines Zeugnisses immer noch erhebliche Schwierigkeiten. Recht oft versteht der Laie nicht, die feinen Differenzierungen, die ein Lehrer mit den Noten ausdrücken kann, zu deuten. Manchmal macht der Lehrmeister den Fehler, die Gesamtdurchschnittsnote zu errechnen, ohne zu differenzieren, in welchen Fächern gute und in welchen schlechte Noten erreicht wurden. Ueberhaupt besteht für den Beurteiler die große Gefahr, ein gutes Zeugnis zu überschätzen, wie ja bei der Einstellung eines Lehrlings recht oft nur die Schulbildung den Ausschlag gibt. Es wird dabei zu wenig bedacht, daß das Zeugnis fast ausschließlich die Intelligenz mißt und über den Charakter nur sehr wenig aussagt. Dabei erfaßt die Schule nicht einmal das ganze Intelligenzgebiet. Die praktische Intelligenz z. B. kommt im Unterricht in bezug auf Ausbildung und im Zeugnis auf Bewertung erheblich zu kurz. Deswegen begegnet man immer wieder Schülern, die in den Schulfächern recht mittelmäßige bis schlechte Noten erreichen, aber praktisch erheblich besser begabt sind, als ihre Kameraden mit den besten Zeugnisnoten.

Jedenfalls ist mit aller Deutlichkeit festzuhalten, daß der beste Schüler keineswegs der beste Lehrling sein muß.

Durch den ersten Besuch des Lehrlings und anhand des Schulzeugnisses und der Referenzen kann sich der Lehrmeister davor schützen, einen stärker schwachbegabten Lehrling bei sich aufzunehmen, andere geistige Abnormitäten, wie Neurosen, Psychopathien, Epilepsien, werden durch die Zeugnisse und während eines kurzen Gespräches oft übersehen und nicht erfaßt. So kommt es, daß immer wieder pathologische Charaktere in eine Berufslehre eintreten. Dies wirkt sich in der praktischen Arbeit auf verschiedene Weise aus. Meist sieht der Laie zuerst das Negative: viele Schwachbegabte fallen für verschiedene differenzierte Berufe außer Betracht. Epileptische Menschen dürfen nicht an Maschinen gestellt werden, nicht auf Dächer und Leitern steigen und sind gelegentlich in der Arbeitsleistung verlangsamt wegen ihrer erschweren Auffassung, im Kontakt mit andern klebrig oder reizbar und launisch. Nervöse, reizbare, empfindsame Psychopathen sind schwierig im Kontakt mit andern Menschen. Zeigt sich die Psychopathie mehr in Haltlosigkeit und unsteter Lebensführung, so kann man sich nicht auf sie verlassen, trotz manchmal ausgezeichnete Intelligenz. — Man vergißt dabei, daß bestimmte Eigenheiten dieser psychisch auffälligen Menschen für gewisse Berufe von Vorteil sind. Für eine künstlerische Betätigung ist eine erhöhte Empfindsamkeit direkt eine Voraussetzung; erfinderische Monteure arbeiten viel besser, wenn sie insichgekehrt, zum hartnäckigen Grübeln veranlagt sind, als wenn sie ausgesprochen gesellig sind. — Recht oft beobachtet man bei diesen Menschen Teilausfälle bei sonst guter Veranlagung. So gibt es hervorragend qualifizierte Buchhalter, die im Kontakt mit der Kundschaft ganz unmöglich zu verwenden wären.

Am Beispiel des Schwachsinnigen soll genauer ausgeführt werden, wie sich die Berufsarbeit dieser Art geistig abnormer Menschen gestaltet kann.

Der Schwachsinn ist aufzufassen als eine Störung in der Entwicklung der gesamten Persönlichkeit, also des Denkens, Fühlens, Wollens und demzufolge auch des Charakters. Dadurch wird die Arbeitsleistung beeinflusst. Viele Schwachbegabte sind ungenügend konzentriert; sie müssen durch einen fremden Willen im festen Rahmen gehalten werden. Ihre Stimmung und ihre Gefühle sind unentwickelt und müssen besonders berücksichtigt werden, wenn man sie störungsfrei arbeiten lassen will. Sie denken unselbständig, überlegen langsam, besitzen eine eingeschränkte Aufmerksamkeit, erfassen Neues nur mit Mühe und haben Schwierigkeiten, innere Zusammenhänge zu erfassen. Deswegen müssen sie mit großem Zeitaufwand eingelernt und nachher wenn möglich in immer gleich

ablaufender Weise in einfachen Arbeiten beschäftigt werden.

Oft sind leicht Schwachbegabte sehr gut manuell begabt. Dies verleitet Spezialklassenlehrer hin und wieder, solchen Schülern Lehrstellen vermitteln zu lassen, in der Meinung, daß der vorauszusehende schlechte Erfolg in der Gewerbeschule wettgemacht werde durch eine ausgezeichnete praktische Leistung in der Werkstatt. Diese Lehrer täuschen sich; sie berücksichtigen nicht, daß es allenfalls in der Lehre mit ihren Schützlingen noch gehen mag, daß sie aber als unselbständig und verlangsamt überlegende Gesellen und Meister unbedingt versagen müssen (Hofmeister und Pappert u. a.).

Man kann festhalten, daß leichter Schwachbegabte oft hervorragende Mitarbeiter sind, aber höchst selten zum Vorarbeiter taugen.

Die einfache Struktur der Persönlichkeit der Gefühle dieser Schwachbegabten erlaubt ihnen, die für Normalbegabte fast unerträgliche monotone Laufbandarbeit jahrelang zu ertragen. — Je stärker der Schwachsinn ausgeprägt ist, um so wichtiger ist für die Arbeitsleistung die Rolle, die der Charakter spielt. Ein störrischer, leicht Schwachbegabter ist viel schwerer in den Arbeitsprozeß einzureihen als ein gutmütiger, williger, stärker ausgeprägt Schwachsinniger. Eine differenzierte Erziehung kann sogar aus gutwilligen idiotischen Menschen, sofern dies ihr körperlicher Zustand erlaubt, brauchbare Arbeiter machen. Durch geduldiges Einüben einfacher Arbeitsabläufe kann man sie erziehen zu Küchenmädchen, Gärtner- und Landwirtschaftsgehilfen, die eventuell ihren Unterhalt selbst verdienen können. Sie werden entsprechend ihrer Anlage nicht zu vollen, aber zu halben oder zu Viertels-Arbeitskräften. Es hängt alles davon ab, daß man die ihrem Geisteszustand entsprechenden Tätigkeiten findet und sich klar ist, daß ihrer Arbeit sehr enge Grenzen gesteckt sind. Unter günstigen Umständen können sich so idiotische Menschen zu zuverlässigen, treuergebenen Hilfskräften entwickeln. — Die Erziehung der hierzu geeigneten stärker schwachbegabten Menschen zur Arbeit hat eine gewisse volkswirtschaftliche Bedeutung: einmal besetzen solche nicht ausgebildete und unerzogene Menschen oft einen kostspieligen Platz in einer unserer Pflegeanstalten; sie können aber nach erfolgreicher Arbeitserziehung wie erwähnt in die Lage versetzt werden, jahrzehntelang ihren Unterhalt selbst zu verdienen. Im weitern gibt es in sehr vielen Betrieben Arbeiten, die von diesen Schwachbegabten gut ausgeführt werden können und für die einen normalbegabten Menschen zu verwenden unrentabel ist. Die Schwachbegabten können also die Normalbegabten entlasten. Auf diesem Gebiet erfahrene Praktiker erklären, daß unter normalen Verhältnissen Schwachbegabte neben den

Normalbegabten genügend Arbeit haben und diese den letzteren keineswegs wegnehmen.

Die Ausführungen über den Schwachsinn ergeben das Bild eines bestimmten, geistig abnormen Arbeitertypus. Es gilt, für ihn die richtige Arbeit zu finden. Man sucht ja auch spezielle Arbeit für Blinde, Taube, Verkrüppelte, ja sogar für schwer Geistesranke. Man hat für diese geschädigten Menschen entsprechende Berufe gefunden und kann somit sagen, daß die geistige Gesundheit nicht eine absolute Voraussetzung für die Erlernung eines Berufes ist. Es gibt durchaus berufsfähige und in ihrer Arbeit sehr tüchtige, treue, zuverlässige Abnormale. Die diesen Menschen entsprechenden Berufsmöglichkeiten zu suchen, zu schaffen und zu vermitteln, ist die Aufgabe der Anormalenfürsorge.

II.

Die Frage der Bedeutung der geistigen Gesundheit im Beruf erschöpft sich keineswegs in der Betrachtung des Verhaltens Anormaler gegenüber der Berufsarbeit. Ebenso ist sie nicht beantwortet, wenn hiezu gefügt würde die Wirkung geistiger Erkrankung auf den Beruf im Erwachsenenalter. Bei genauerer Betrachtung ergibt sich nämlich, daß nicht nur die geistige Gesundheit von Bedeutung für den Beruf ist, sondern daß umgekehrt der Beruf eine wichtige Rolle spielt für die geistige Gesundheit des Menschen.

Man denkt dabei in erster Linie an jene Menschen, die ihren Beruf falsch gewählt oder wider ihren Willen aufgezwungen erlernten und ausüben und dadurch zu unbefriedigten, unsichern, unglücklichen, verbitterten, deprimierten Menschen geworden sind. Auf der andern Seite stehen jene Menschen, die einen Beruf gefunden haben, der ihrem Wesen aufs genaueste entspricht, sie darin glücklich arbeiten läßt und zu Leistungen führt, die von großer Bedeutung für die ganze Menschheit sind. (Zum Beispiel Beethoven als Musiker). Zwischen diesen beiden Extremen steht die große Mehrzahl der arbeitenden Menschen, die den ihnen mehr oder weniger gut angepaßten Beruf ausüben.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte gelang es vielen Menschen nicht mehr, einen Beruf zu erlernen und auszuüben, weil sie durch die Rationalisierung und Spezialisierung in Einzelstätigkeiten hineingedrängt wurden. Dadurch ging dem Arbeiter immer mehr die innere Beziehung zur Arbeit und mit ihr die Möglichkeit, durch sie erfüllt und befriedigt zu werden, verloren.

Sie erleben nicht mehr, daß der Beruf die dem ganzen Wesen der Persönlichkeit angepaßte Form der Lebensarbeit sein soll.

Die meisten Menschen sind auf verschiedenen Gebieten begabt. Es gibt deswegen für sie keinen bis ins Letzte angepaßten Berufsweg, dafür aber verschiedene mehr oder weniger konforme Arbeits-

möglichkeiten. Wenige tragen eine Konstitution, die sie nur für einen einzigen Beruf prädisponieren würde, so daß man sagen könnte, sie würden einer eigentlichen Berufung folgen.

Grob gesehen verlangt man von einem Beruf, daß er den Menschen befriedigt, glücklich macht und ihm den Lebensunterhalt verschafft. Genauer betrachtet handelt es sich zwischen dem Beruf und dem Leben des Menschen um eine sehr interessante Wechselwirkung:

Schon durch die Berufswahl geschieht für ihn etwas Bedeutungsvolles. Wenn er den Beruf selbst wählt und dann erlernen darf, ergibt sich ihm das beruhigende Gefühl, etwas tun zu können, was seiner Veranlagung und seinen Wünschen entspricht. Derjenige, der unentschlossen ist und richtig beraten wird, lernt Arbeitsmöglichkeiten kennen, die seinem innern Wesen angepaßt sind. — Die Lehre fängt er in der Regel ohne Vorkenntnisse an, wird langsam eingeführt, wird unterstützt, erlernt die Tätigkeit immer besser, erreicht immer größere Geschicklichkeit, immer mehr Erfahrung und erhält schließlich durch die Lehrlingsprüfung die Bestätigung dafür, daß er ein bestimmtes Fähigkeitsniveau erreicht habe. Er ist durch die Lehre von einem Nichtsköner, von einem Stümper zu einem Köner geworden. — An diese berufliche Entwicklung knüpft der Lehrling eine Reihe bedeutsamer Empfindungen. Er spürt, wie er durch den Lehrabschluß vom unselbständigen zum selbständigen Menschen geworden ist, wie aus ihm ein Mann herauswachsen konnte, wie er die Unsicherheit des Knabenalters abgelegt hat und nun die Sicherheit des Erwachsenen spüren darf. Anhand der beruflichen Ausbildung ist die Persönlichkeitsentwicklung fortgeschritten. Man kann diesen Zusammenhang nicht hoch genug einschätzen. Er ist übrigens doppelseitig; eine gestörte Berufsentwicklung, eine nicht bestandene Lehrlingsprüfung beeinflussen die Persönlichkeitsentfaltung unter Umständen sehr ungünstig; eine Persönlichkeitsanlage, die dem Beruf nicht ganz gewachsen ist, z. B. leichte Unterbegabung, verhindert den beruflichen Erfolg. Persönlichkeit und Beruf fördern und hemmen sich gegenseitig.

Es ergibt sich daraus, daß die Berufsausbildung eine günstige Möglichkeit und im allgemeinen eine gute Hilfe der Persönlichkeitsentfaltung darstellt.

Man bezeichnet nur jene Menschen als geistig gesund, deren Persönlichkeit sich voll hat entwickeln können. Deswegen kann ein angemessener Beruf vieles zur Entfaltung der vollen Gesundheit beitragen.

Jene Menschen, die sich nicht in einem Berufe betätigen können, sondern als Handlanger und Spezialisten eine enge Teilarbeit vollbringen müssen, stehen in Bezug auf die Persönlichkeitsentwicklung vor einer ganz andern Problematik. Sie haben es zu-

nächst schwerer, sich geistig voll zu entfalten. Sie müssen andere Möglichkeiten bekommen, aus denen sich ihnen Entwicklungshilfen ergeben. Ein Versuch in dieser Richtung ist einerseits die Ansiedlung der Handlanger mit der Möglichkeit, ein Stück Land selbst zu bewirtschaften und ein Eigenheim zu bewohnen, andererseits die Weiterbildung durch Abendkurse usw.

Durch beständige weitere Bemühung, weitere Uebung und Selbstkritik wird der Geselle zum Meister und hat damit ein gewisses Ende seiner Berufsausbildung erreicht. Er tritt damit in eine kritische Zeit ein. Nun muß er sich entscheiden, in welcher Richtung er weiterarbeiten will. Bis jetzt war er Lernender, Nehmender. Natürlich hat er weiterzuüben, Neuerungen zu erlernen; aber der Neuerwerb, der jetzt noch von ihm verlangt wird, ist nicht mehr zu vergleichen mit demjenigen während der Lehr- und Gesellenzeit. Er muß sich nun entscheiden, ob er zu einem raffenden, geldgierigen Geschäftsmann wird, dem der Beruf nichts anderes als die Möglichkeit verschafft, äußerlich immer mehr Erfolge sichtbarer Art einzuheimsen. Oder aber er kann sich veranlaßt fühlen, beruflich an der Spitze stehend sein Handwerk zu fördern, selbst Neuerungen zu entdecken, auszuprobieren und einzuführen und so seinem Beruf als solchem zu dienen, auch wenn dies sein Einkommen schmälert. So wird er zum Gebenden. Er gibt zurück, was ihm der Beruf verschafft hat, und trägt dafür den Beruf weiter voran. Bis zur Meisterschaft hat ihn der Beruf geführt, der Weg war vorgeschrieben. Nun vertauschen sich die Rollen; jetzt führt der Meister den Beruf weiter, schafft sich einen neuen, weiterführenden Weg. Dieser Weg gestaltet er oft nach eigenen persönlichen Vorstellungen. — Auch in dieser neuen Lebensphase ist ihm der Beruf eine große Hilfe. Früher entwickelte sich seine Persönlichkeit am Beruf. Jetzt kann sich die Persönlichkeit wieder des Berufes bedienen, um sich in ihm auszudrücken, zu verwirklichen. — Ein dritter Meistertypus erkennt in dieser Zeit, daß er nicht nur Geschäftsmann, sondern auch Staatsbürger mit den entsprechenden Pflichten ist, daß er als christlicher Mensch charitative Aufgaben hat, denen er nachleben muß, sofern er seine Aufgaben als Mensch richtig erfüllen will.

III.

Es kann nicht verborgen bleiben, daß sich in der Schulzeit in Bezug auf die Persönlichkeitsentwicklung genau dasselbe abspielt wie das, was im Zusammenhang mit der Berufsentfaltung beschrieben wurde. Es ist die Schule, an der sich die kindliche Persönlichkeit während einiger Jahre entfaltet. Der Schulstoff ist gewissermaßen das Vehikel, die Leiter für den Aufstieg der kindlichen Persönlichkeit zur Pubertät.

Man macht sich in der Regel nur ungenügende Vorstellungen über den Zusammenhang zwischen Schule und Beruf. Es gibt Lehrmeister, die verlangen, daß in der Schule die wichtigsten Fertigkeiten wie exaktes, reales Zeichnen, klares Vorstellen usw. im Hinblick auf die spätere handwerkliche Tätigkeit vorgeübt werden; andere hingegen wehren sich gegen das vorzeitige Prübeln in irgendwelchen Berufen, lehnen z. B. ab, daß im Handfertigkeitsunterricht kleine Möbel usw. hergestellt werden, weil dies oft falsche Gewohnheiten einschleife, die zu beheben später große Mühe bereite.

Man kann diese Fragen entscheidend beantworten, wenn man sich klarmacht, daß die Schulzeit in eine ganz andere Entwicklungsphase fällt als die Lehrzeit. Die letztere spielt sich normalerweise in der Pubertät ab, einer Epoche, die ganz für sich betrachtet werden muß. In ihr kommen erstmals selbständiges Pflichtgefühl, Verantwortungsbewußtsein in höherem Maße zum Ausdruck. Vorher sind diese Eigenschaften noch nicht entwicklungsfähig. Sie im Schulalter schon in einer Art und Weise herauszuholen, wie sie der Lehrmeister verlangt, wäre ein biologisch falsches Unternehmen. Man versteht deswegen jene Kreise, die betonen, daß die Schule etwas in sich Abgeschlossenes und keine direkte, sondern nur eine allgemeine Vorbereitung für den Beruf sein soll.

Es versteht sich von selbst, wie bedeutungsvoll für den Beruf der Schulunterricht ist. Was ein Schüler in der Schule lernt an Rechnen, Geometrie, Grammatik usw., das ist für ihn die Grundlage auf der sich sein späteres Berufsleben aufbaut. Das Arbeiterniveau hängt an der Schulbildung! — Es ist aber nicht nur die Intelligenz, sondern auch der Charakter, der in der Schulzeit sich entscheidend entwickelt. Was in dieser Zeit ungefordert bleibt oder gar unterdrückt wird, kann später kaum mehr nachgeholt werden. Daraus ergibt sich die hohe Bedeutung eines auf die Gesamtpersönlichkeit achtenden Schulunterrichtes. Um sie noch zu unterstreichen, muß klargelegt werden, daß überhaupt in der Pubertät die Möglichkeiten der Entwicklung bis ins Letzte bestimmt sind durch das, was in der Schule erreicht wurde. Abgesehen von den entwicklungsbedingten Ausweitungen der Persönlichkeit gibt es gar nichts Neues in einer spätern Epoche, was nicht in der frühern vorbereitet wäre. Was früher entwickelt wurde, stellt das Fundament dar, auf dem sich das Spätere aufbauen muß und an das es unbedingt gebunden ist!

Die oben geschilderte Persönlichkeitsentwicklung während der Berufslehre ist nur möglich, wenn in der Schulzeit die entsprechende Entfaltung stattgefunden hat. Der Eifer und die Begeisterung des Lehrlings, die Beharrlichkeit und Selbstkritik des Gesellen, der Ernst und das Verantwortungsbe-

wußtsein des Meisters entwickeln sich nicht aus der nur intellektuellen Ausbildung durch die Schule. Sie stammen aus dem Charakter; sie können sich nur entwickeln, wenn der Charakter in der Schule entsprechend vorbereitet wurde. Schüler, die keine nachahmenswerten Vorbilder um sich herum sehen, die nicht konsequent behandelt werden und sich demzufolge keiner Autorität verpflichten können, sind unfähig, später richtig der Arbeit zu dienen, sich am Beruf persönlich weiterzuentwickeln. Es fehlen ihnen die wichtigsten Voraussetzungen für eine harmonische Reifung der Persönlichkeit.

Die Entscheidung des Meisters wird als solche direkt vorbestimmt durch das, was sich in Elternhaus und Schule abgespielt hat. Wenn man zu Hause geizig war und rackerte, wenn der Lehrer alles auf intellektuelle Höchstleistung setzte, die Kinder hetzte, mit schlechten Noten bedrohte, jenen Schüler als Ideal hinstellte, der die besten Leistungen aufwies, überhaupt den ganzen Schulbetrieb nur auf krassen, engen Ehrgeiz und auf den Erfolg hin aufbaute, dann muß uns nicht erstaunen, wenn in diesem jungen Menschen die zehrende, unstillbare Begierde nach immer größeren Erfolgen auch das Erwachsenenalter bestimmt und den Meister veranlaßt, den Beruf in erster Linie aufzufassen als Möglichkeit, möglichst viel Geld zu erwerben. Schule und Elternhaus bestimmen, ob beim Tode eines Berufsmannes lediglich ein großes Vermögen vorhanden ist, oder ob dankbare, gute Schüler und Nachfolger und beschenkte Arme am Grabe stehen und ob sein Beruf, der Staat und ob andere Lebensgebiete durch seinen Tod einen Verlust erfahren oder nicht.

Immer deutlicher wird so die Verantwortung, die Eltern und Lehrer für die Charakterentwick-

lung tragen. Was sie tun oder unterlassen, bestimmt bei vielen Menschen das spätere Leben voraus. Man versteht immer mehr, daß Pestalozzi mit eindringlichen Worten vor der Ueberwertung des Intellektuellen warnte, wie er den Schulunterricht zwar als wichtigen, aber doch nur als einen Teil der 'allgemeinen Menschenbildung' auffaßte. — Goethe beschreibt in Wilhelm Meisters Wanderjahren in der „pädagogischen Provinz“ eine Erziehung, bei der neben aller äußern intellektuellen Ausbildung das Hauptgewicht auf der Charakterentwicklung liegt. Das Zentralproblem ist für ihn die Entwicklung der Ehrfurcht gegenüber dem, was über uns, neben uns und unter uns ist. Es berührt eigenartig, daß man allgemein klagt über die mangelnde Ehrfurcht der Jugend vor dem Handwerk, vor der Arbeit überhaupt, und überlegt sich, ob nicht Goethe mit seiner Darstellung das Entscheidende getroffen habe.

Vom geistig voll entwickelten, gesunden berufstätigen Menschen aus hat sich rückblickend ergeben, daß geistige Entfaltung und Berufsentwicklung in einem bestimmten Abhängigkeitsverhältnis stehen. Dieses Abhängigkeitsverhältnis führt nur dann zu fruchtbaren Resultaten, wenn es durch Elternhaus und Schule entsprechend präformiert worden ist. So wichtig wie intellektuelle Ausbildung für den Beruf ist, so sehr muß die Notwendigkeit einer ebenso intensiven Charakterentwicklung durch die Förderung religiöser und künstlerischer Empfindungen des Kindes und Jugendlichen betont werden. Wenn man diese vernachlässigt, werden sich immer mehr zwar erfolgreiche Berufsleute entwickeln; aber ihr Menschliches und damit ihre Einstellung zu Familie, Staat, Kunst, Religion wird verkümmern.

Kleine Beiträge

Wege der Schule zum Beruf. Der zweite Teil der Arbeitstagung, die dem Fragenkomplex „Erziehung zur Arbeit“ gewidmet ist, findet wiederum in Montreux statt, 12. bis 17. April 1943. Es referieren u. a. Dr. Bernet vom Schweiz. Arbeitgeber-Verband Zürich, Dr. Jobin, Chef der Sektion Arbeitsnachweis, Biga, Bern; Fr. Bieder, Rektor der Knabenrealschule, Basel; Rektor Dr. Wohnlich, Trogen; Rektor Dr. Häne, Einsiedeln. Nähere Auskünfte erteilt der Initiant dieser verdienstvollen Tagung: Herr Emil J. Buchmann, Untere Zäune 19, Zürich.

Schweiz. Wanderleiterkurs im Tessin vom 18. bis 22. April 1943. Der Schweiz. Bund für Jugendherbergen veranstaltet diesen Frühling den 6. Wanderleiterkurs, in dem Burschen und Mädchen über 16 Jahre, Angehörige von Jugendgruppen, Lehrerinnen und Lehrer, Pfarrer und Berufsberater, Jugendfürsorger usw. angeregt und befähigt werden sollen, solchen Aufgaben gerecht zu werden.

Nähere Auskunft über den diesjährigen Frühlingskurs erteilt die Bundesgeschäftsstelle des „Schweizerischen Bundes für Jugendherbergen“, Stampfenbachstrasse 12, Zürich 1, Telephon 6 17 47.

Kurse für Flugmodellbau. Im Rahmen des schweiz. Lehrerbildungskurses in Sitten führt die Stiftung „Pro Aero“ in der Zeit vom 13.—20. und 21.—29. Juli zwei Kurse für Modellbau durch.

Der erste Kurs ist für Anfänger bestimmt, während der zweite den Fortgeschrittenen dienen soll.

Beide Kurse werden vom Oberexperten für Flugmodellbau im Aero-Club der Schweiz, Arnold Degen, geleitet. Programm und nähere Bestimmungen werden im Märzheft der „Schweiz. Blätter für Knabenhandarbeit und Schulreform“ bekanntgegeben. Ein Kursgeld wird nicht erhoben.

Anfragen und Anmeldungen sind bis zum 10. April an Kursdirektor M. Evéquoz, Erziehungssekretär in Sitten, zu richten.